

**Irene Heidelberger-Leonard  
Jean Améry  
Revolte in der Resignation  
Klett-Cotta Verlag  
Stuttgart 2004  
ISBN 3-608-93539-8**

Textauszug  
S. 5-8, 208-225 und 383-384

## INHALT

### 1 DORFIDYLLE (1912-1924) - *Bad Ischl und die Magie des Waldes*.....11

Hohenems: Heimatschein und Scheinheimat • Die Familie • Wiener Anfänge • Hans und Ernst Mayer: Freunde auf Leben und Tod • Bad Ischl • Wer oder was ist ein Jude? • Das zerrissene Herz • Winterwelt versus Sommerwelt • Die Leiden des jungen Gymnasiasten

### 2 ZIRKUSGASSE 48 (1924-1935) - *Die Lockungen der Vernunft*.....29

Der Mentor Leopold Langhammer • Das rote Wien • Erste Begegnungen: Broch, Canetti und die österreichische Literaturszene • Hans Mayers höchst persönliche Revolution • Annäherungen an den Wiener Kreis • Der Schriftsteller in spe • Die Brücke

### 3 DER ERZÄHLER HANS MAYER - *Die Schiffbrüchigen 1935/1945*.....45

1935 Preludes • Der erste Roman • Autobiographie als Geschichtsschreibung • Althager - ein alter ego? • Das >Du< - männlich, weiblich • Genophobie • »Kunst soll (...) nicht das Leben nacherzählen, sondern Leben schaffen« • 1945: To be or not to be • Auschwitz - ein Massenschicksal? • Vom Auschwitz-Diskurs damals und heute

### 4 MEISTERLICHE WANDERJAHRE (1938-1945) - *Der Geist kennt keine Grenzen*.....70

Wien vor und nach dem Anschluß • Antwerpen (1938-1940) • St. Cyprien – Gurs (1940-1941) • Die Flucht ins besetzte Belgien • Widerstand in Brüssel • Breendonck (1943) • Die Tortur, in der Fiktion (1945) • Die Tortur, im Essay (1965) • Auschwitz - Dora-Mittelbau - Bergen-Belsen (1944-1945) • JeanAméry/Primo Levi -ein Exkurs • Die fremden Freunde • Die Heimkehr ohne Heim

### 5 WEITERLEBEN - ABER WIE UND WO? (1945-1955) - *Prinzip Erziehung*.....104

Urthema Selbstmord: Die Dornenkrone der Liebe: Variation 1 • Heinrich Greyt: Variation 2 • Die Selbstmörder: Variation 3 • Kleist: Variation 4 • Die Eingemauerten: Variation 5 • Der Existentialismus in Frankreich: Revolution des Geistes? Mode? Oder Dämmerung des »Esprit français«? • »Zur Psychologie des deutschen Volkes«: Rache? • Weder Schuld noch Sühne • Die rasenden Verbrechen • Arbeit macht unfrei • Abschiedsbrief an Knut Hamsun • Wohin? Fixpunkt Maria Leitner • Wien? Bad Ischl? Die »unauflöslche Knabenfreundschaft« • Köln? Genosse Heinz Kühn • Gefährliche Identitätsspiele • Lores London? . Sartres Paris? • Zürich und die Presse-Agentur Dukas? • Altneues Brüssel • Sanatorium Adelboden • Journalistische Konfektionsware

### 6 DER PUBLIZIST JEAN AMÉRY (1955-1965) - *Im Westen viel Neues*.....145

Bildnisse berühmter Zeitgenossen • Vive la science! • Jazz - Steigerung des Affekts • Sterne der Fünfziger • Ent-Tarnungen • Gerhart Hauptmann, vor allem im Schlechten • Geburt der Gegenwart • Inventur • Die andere Erinnerung • Der >Motor< einer Kultur? • Frankreichs kulturelle Weltmission • Jean-Paul Sartre - 1. Exkurs • Sartre - der Erschreiber des Widerstands • Sartre - der Lehrer des Lebens • Sartre - der Lehrer des Denkens • Erster Impuls zum »Charles Bovary« • Sartre - das Sprachrohr der Kriegsgeneration • »Le faux, c'est la mort« • »The God that failed« • Amerikas politisches Sendungsbewußtsein • Im Namen des

Kalten Krieges - Abschaffung des Todes, Inthronisierung des Sexus • Amerikas kultureller Beitrag: die Soziologie - England zwischen Europa und Amerika? • Englands nicht so »splendid isolation« . Deutschland - Aufschwung durch Betäubung • Erster Besuch: Hitler hat es nie gegeben • Deutschland 1945, Deutschland 1952 • Kulturwunder? • Keine Zurücknahme der Geschichte • Deutsche Denker nach 1945 • Deutsche Dichter nach 1945 • Bruch mit der Emigration • Kein Pakt zwischen Leser und Autor • Hoffnung auf die zweite Generation

7 DENK-DRAMA IN DREI AKTEN - *Die autobiographische Trilogie*.....185

Prolog • Heißenbüttel und die Folgen • Wer holt wen? • Wann, wenn nicht jetzt? • Auschwitz-Prozeß • A star is born • Akt I: Jenseits von Schuld und Sühne (1966). Auschwitz und der Intellektuelle • Der einzig brauchbare Ansatzpunkt: das Ich • Unwillkommener Beifall • An den Grenzen des Körpers • Willkommener Beifall • Merkur bis zum Ende - Adorno, Freund oder Feind? - Keine >Republik der Geistigen< • Kanonisierung durch Ingeborg Bachmann • Vom immerwährenden Schriftsteller-Exil • Sehnsucht nach »Erlösung« • Warten auf Gegenliebe • Das Gegenteil einer Symbiose • Zur »Psychoanalyse des Judeseins« • Jean-Paul Sartre - 2. Exkurs • Dis-similation, nicht As-similation • Grunddokument unserer Zeit . Spektakuläre Wirkung • Elias Canetti und Ernst Fischer melden sich zu Wort • Akt II: Über das Altern (1968). Die unheilbare Krankheit • Einflüsse • Autobiographie, Teil 2? • Zwischen Selbstgewinn und Selbstverlust • Revolte und Resignation . Altern und Judesein • Altern und Tortur • Die Tortur von außen - die Tortur von innen • Endstation Tod • Der Medienliebling • Herzinfarkt • Akt III: Unmeisterliche Wanderjahre (1971). Selbstbefragung als Zeitbefragung • Ein Zeitalter wird besichtigt • Umgestülpter Bildungsroman • Verwandlungskünstler • Homo absconditus • Kein Ort nirgends • Zwangsverwandtschaft Israel: »Ich kam, sah, verlor« • Der Kreis hat sich geschlossen

8 DER ERZÄHLER JEAN AMÉRY - *Der Alp-Traum, ein Leben*.....260

Momentaufnahmen • Ehrungen • Brüsseler Alltag • Mens sana in corpore insano • Die unmeisterlichen Wanderjahre des Zöglings Törleß (1971) • Der >Ästhetizismus der Barbarei< - Keine Vernunft ohne Mit-Gefühl • Dichtung wagen • Wer ist Erich Schmid? • Künstlerroman mit suggestiven Bildern • Der Essayist als Romancier • Feuermann • Feuerreiter • »Oiseau de malheur« • Die wahre Wahrheit des Emotiven • »Lefeu oder Der Abbruch« - summa der eigenen Existenz? • Sprachglaube versus Sprachauflösung • Der >Abbruch< des Jean Améry • Der Weg ins Un-Freie • Baader-Meinhof-Debakel • Albert Speers lukrative Reue • Werther der siebziger Jahre • >Lessings erster Bruder< • Sartres Scheitern • Flaubert/Sartre/Amöry: >Charles Bovary< als Antwort auf >Der Idiot der Familie<? • Testament • Sartre auf der Suche nach Flaubert, Améry auf der Suche nach Charles • Plädoyer für den seelischen Proletarier Charles • Ethische Ehrenrettung = Ästhetische Ehrenrettung • C'est la faute de Flaubert • Im Namen des bürgerlichen Subjekts • Charles: Träger der liberté, égalité, fraternité • Der kurze Brief zum langen Abschied • Monsieur Bovary, c'est moi! • »Warten auf den Klang des Echos: Dumpf? Hell?« • Kein Rendezvous mehr in Oudenaarde • Letzte Liebeserklärungen • Unio mystica • Passionen des Geistes und des Fleisches

9 VON LETZTEN DINGEN – *Existenz als >essai<* .....325

Die Un-Natur des natürlichen Todes • Der Freitod, ein unveräußerliches Menschenrecht • Wem gehört der Mensch? • Wie frei ist >der Weg ins Freie<? • >Leben und Tod: zwei unbekannte Größen< • Kunst als Leben, Leben als Kunst • »Der Mensch denkt, die

Multikausalität lenkt« • Keine Notwendigkeit • Warum? Über Zwang und Unmöglichkeit,  
Dichter zu sein • Der Linke ohne Heimat • >Der Mensch und sein Leib< • >Doch, die Liebe  
gibt es< • Wann? • Wo? • Wie? • Danach

ANHANG.....	357
Verzeichnis der Siglen.....	357
Verzeichnis der Abkürzungen.....	358
Anmerkungen.....	359
Bildnachweise.....	395
Dank .....	397
Werkregister.....	399
Personenregister.....	403

Auszug aus Kapitel 7:

### **An den Grenzen des Körpers**

Von Euphemismus war soeben die Rede, von Améry's stilistischer Entscheidung, »an den Grenzen« des Geistes haltzumachen, Grenzen, die eine Wiederbelebung nicht ausschließen. Aber bevor er die Wiederbelebung einleitet, holt er ein letztes Mal zu einem noch gewaltigeren Todesstoß aus, wo er den Geist vollends liquidiert: »Die Tortur« - so das Thema und der Titel des neuen Manuskripts, das er im Januar 1965 Heißenbüttel vorlegt. »Ich bin schon überaus begierig zu wissen, wie Ihnen die Arbeit gefällt. Ich selbst glaube, daß ich dieses Thema unter Gesichtspunkten behandelte, wie man sie bislang noch nicht berücksichtigt.« (J. A. an H.H. 13. 1.65) In der Tat, der Essay verschlägt Heißenbüttel die Sprache: »Ich kann dazu im Moment gar nichts Spezifisches sagen, sondern nur das Allgemeine, daß ich es - genau wie die erste Arbeit - ganz ausgezeichnet finde. Bitte glauben Sie mir, daß dies generelle Urteil ganz ernst gemeint ist.« (H. H. an J. A. 27. 1.65) In einem späteren Brief, wo er ihn bittet, den Text für die Sendung selbst zu lesen, präzisiert er sein Lob: »Das, was die Qualität Ihrer Arbeit ausmacht, die unmittelbare Verschränkung von persönlicher Erfahrung und objektiver Analyse, kann, so denke ich, nur der einem Zuhörer nahebringen, der diese Dinge erlebt und geschrieben hat. Das ist bei Ihnen so überzeugend wie nur möglich geschehen.« (H. H. an J. A. 12.3.65)

Auch dieser Aufsatz hat, wie man schon weiß, seine Vorgeschichte in *Die Festung Derloven*, dem Fragment aus dem Jahre 1945, in dem breit nacherzählt wird, wie es überhaupt zu seiner Folterung kommt. Minuziös beschrieben wird dort die Geschichte seiner Festnahme, seiner eigenen Tortur, auch seines Widerstehens, so, als ließen sich - unmittelbar nach dem Ereignis - in der fiktiven Person Althagers diese Verbrechen ohne weiteres sprachlich darstellen. Man erinnert sich: Althager gibt seine Kameraden nicht preis. Er übersteht nicht nur die Folter, sondern überlistet seine Peiniger mit erfundenen Botschaften, trumpft auf mit »Märchen«, die sie in ihrer Aushebung der Widerstandsaktionen nur irreführen können. Vorgeführt wird vom alter ego Althager der »absolute Triumph des Geistes über die Materie«.

Nicht so Jean Améry im Essay von 1965: In der Reflexion über das Ereignis triumphiert die Materie über den Geist, nicht die Materie Auschwitz, sondern die Materie Körper. Gerade in diesem Punkt weicht der Schüler grundlegend von seinem Mentor Jean-Paul Sartre ab, denn in *Das Sein und das Nichts* steht unmißverständlich geschrieben, »daß auch die Folter uns

nicht unsere Freiheit nimmt«. Fast ist es, als ahme Améry den Vorgang rhythmisch nach, Hieb auf Hieb bringt Améry die Sache auf den Punkt: »Jeder ging an sein Geschäft«, kennzeichnet er das Geschäftszimmer in dem belgischen Konzentrationslager Breendonck, »und ihres war der Mord.« (JSS, Bd.2, S.56) Man durchschreitet das Lager mit ihm durch die »feuchten, kellerigen Korridore«, die »Gefängniszellen«, die »schweren Gittertore« bis zu einem »fensterlosen Gewölbe (...), in dem mancherlei befremdliches Eisenwerkzeug herumliegt«. Die Beschaffenheit der Örtlichkeit, ihr Zubehör werden autonom, sprechen für sich, da bedarf es keines weiteren Kommentars. Es wurde schon zitiert: »Dort geschah es mir: Die Tortur.« »Es«, die Tortur geschah mir, »sie« geschah mir, die Folter, sie hat sich verdinglicht, verselbständigt. Und verdinglicht auch das zum Objekt herabgesetzte Individuum, vergewaltigt es. Der Leser wird gleich informiert über das Nachleben einer solchen Vergewaltigung: »Die Tortur ist das fürchterlichste Ereignis, das ein Mensch in sich bewahren kann.« (JSS, Bd. 2, S. 57) Erst nachdem dieser Gipfel der Beschädigung erreicht ist, wird aufgeschlüsselt - politisch, sprachlich, psychisch.

Politisch: Evoziert wird die Praxis der Tortur in anderen Ländern, zu anderen Zeiten, so etwa in Rußland, Ungarn, Spanien, Algerien, Vietnam, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Südafrika, Angola, Kongo, die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Aber Améry zieht diese Vergleichsmöglichkeiten nur heran, um an ihnen ihre Untauglichkeit zu demonstrieren. Die Tortur unter Hitler, darauf besteht er, darauf bestand er schon 1945, war und bleibt singulär. »Für dieses Dritte Reich (war) die Tortur kein Akzidens, sondern seine Essenz.« (JSS, Bd.2, S.59)

Sprachlich aber sieht der Autor die Dinge 1965 ganz anders, als er sie 1945 nicht nur sah, sondern auch in seinem unveröffentlichten Roman praktizierte: So gebrochen die Inhalte 1945 auch schon waren, so ungebrochen war der Redefluß, der sie transportierte. Zwanzig Jahre später spiegelt sich die Brechung der Erfahrung in der Brechung der Sprache wider. Metaphern, Vergleiche sind nichts als »Alleskleber«, denn keine Einbildungskraft reicht aus zur Verbalisierung einer solchen Ungeheuerlichkeit. »Nicht darum, weil (...) das Geschehnis die Vorstellungskraft überstiege« (es ist keine quantitative Frage), sondern, weil es Wirklichkeit ist und nicht Imagination. (. . .) Man kann ein Leben daran wenden, das Eingebildete und das Wirkliche gegeneinander zu halten, und wird dennoch niemals damit zurande kommen.« Aber gerade dadurch, daß Améry das Inkommensurable zwischen Eingebildetem und Wirklichem in dieser Weise problematisiert, kommt er eben doch zurande, findet die Wörter, an die die Differenz zwischen dem *Tod in Venedig* und dem *Tod in Auschwitz* festzumachen ist.

Das gelingt ihm, indem er von der Vorstufe der Folter ausgeht, dem »ersten Schlag«, Urszene der Folter. Er ist verantwortlich - psychisch - für den qualitativen Sprung im vergewaltigten Individuum. Der erste Schlag schon bringt dem Inhaftierten vollends sein Ausgeliefertsein zu Bewußtsein: Kein Arzt, keine Mutter, kein Freund, der zur Hilfe eilt. »Mit dem ersten Schlag der Polizeifaust, gegen den es keine Wehr geben kann (...), endigt ein Teil unseres Lebens und ist niemals wieder zu erwecken.« (JSS, Bd.2, S. 67) Er enthält im Keim alles Spätere, die Folter, den Tod; schon er hat den indelibilen Charakter. Das Weltvertrauen, wie Améry es nennt, es ist mit ihm dahin. (JSS, Bd. 2, S. 65-66) Denn, folgert Améry weiter, Wittgensteins Diktum über die Grenzen seiner Welt variierend: »Die Grenzen meines Körpers sind die Grenzen meines Ichs. Die Hautoberfläche schließt mich ab gegen die fremde Welt: auf ihr darf ich, wenn ich Vertrauen haben soll, nur zu spüren bekommen, was ich spüren will.« (JSS, Bd.2, S. 66) Wo diese Hautoberfläche brutalisiert wird, wo der Mitmensch zum Gegenmenschen wird, da ist die Vernichtung Programm: »(Es) gab ein von meinem Körper bis zu dieser Stunde nicht vergessenes Krachen und Splittern in den Schultern. Die Kugeln sprangen aus den Pfannen. Das eigene Körpergewicht bewirkte Luxation, ich fiel ins Leere und hing nun an den ausgerenkten, von hinten hochgerissenen und über dem Kopf nunmehr verdreht geschlossenen Armen. Tortur, vom lateinischen torquere, verrenken: welch ein etymologischer Anschauungsunterricht! Dazu prasselten die Hiebe mit dem Ochsenziemer auf meinen Körper, und mancher von ihnen schnitt glatt die dünne Sommerhose durch, die ich an diesem 23. Juli 1943 trug.« (JSS, Bd.2, S.73) So also geschah und geschieht es ihm: die Tortur.

Auch wenn das *Wie* des Schmerzes sich der sprachlichen Kommunikation entzieht, so läßt sich über das *Was* zumindest so viel festhalten, daß der Schmerz die höchste Steigerung der Körperlichkeit ist: »In der Tortur wird die Verfleischlichung des Menschen vollständig.« (JSS, Bd.2, S. 74) Es ist, als wenn der Gemarterte seinen eigenen Tod erlebt. Hier ist der Geist nicht nur an seine Grenzen gekommen, der Geist wird vom Folterer systematisch liquidiert: »Ein schwacher Druck mit der werkzeuggesteuerten Hand reicht aus, den anderen samt seinem Kopf, in dem vielleicht Kant und Hegel und alle neun Symphonien und die Welt als Wille und Vorstellung aufbewahrt sind, zum schrill quäkenden Schlachtferkel zu machen.« (JSS, Bd. 2, S. 77f.) Und dies wiederum ist der Punkt, wo selbst der Körper an seine Grenzen kommt. Eine desolante Bilanz, die zu einer ebenso desolaten Prognose führt: »Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in der Welt.« (JSS, Bd. 2, S. 85) Unter diesem Zeichen stehen die nächsten 13 Jahre, die er sich noch zu leben gibt. »Der gemartert wurde, ist waffenlos der

Angst ausgeliefert. Sie ist es, die fürderhin über ihm das Zepter schwingt.« (JSS, Bd. 2, S. 85)  
Die Schmach der Vernichtung, die Fremdheit in der Welt, sie lassen sich nie mehr tilgen. Im Vorwort zu einer Schrift von *amnesty international* (1977) verwandelt sich die Klage in eigenem Namen, in eine Anklage der politischen Gefangenen von 1977: Auch hier versucht er nicht das Unbeschreibliche zu beschreiben, »weil die Gefühlsqualität des physischen Erleidens prinzipiell sich der Mit-Teilung entzieht«, und doch kommt es darauf an, daß das Wort nie verstummt, daß es sich, »aufheulend, wenn's sein muß, vernehmen lasse«.<sup>24</sup>

### **Willkommener Beifall**

So finster seine Meditationen über Vergangenes, so hell die Gegenwart seines schriftstellerischen Durchbruchs. Auch wenn er es nicht wahrhaben mag, er kostet sie aus, diese neue Öffentlichkeit, die Verehrung, den Beifall, den Ruhm, er genießt diese späte Ankunft in Deutschland, weit mehr, als ihm recht ist. Die Freude ist groß, als Hans Paeschke, damaliger Herausgeber des Merkur, ihn um regelmäßige Mitarbeit bittet, denn er ist »begeistert« von seinen literatur- und kulturkritischen Veröffentlichungen. (H. P. an J. A. 27. 4.65) Selbst auf seine Geburt der Gegenwart spricht Paeschke ihn an, von der er im Londoner Times Literary Supplement erfährt. Einen ganzen Themenkatalog gibt er Améry zur Auswahl - Europa, zeitgenössische Literatur in Deutschland und/oder politisch-psychologische Theorien in Frankreich. Améry fühlt sich jetzt sogar imstande, wählerisch zu sein, meldet Bedenken an, teils aus Kompetenzmangel (Europa), teils aus Geldmangel. So sehr ihn z. B. die »Querschnitt-Analyse der gegenwärtigen Literatur« reizen würde, er könnte sie sich nur dann leisten, wenn die Arbeiten auch im Zweitdruck erscheinen würden. Das einzige, was er Paeschke ohne Einschränkungen anbieten kann, ist die »Fortsetzung (seiner) Konfessionen und Meditationen«. (J. A. an H. P. 4.9.65) Den Tortur-Aufsatz, den Améry ihm gegenüber als »einen Beitrag zur Existentialpsychologie der Gewalt« kennzeichnet (J. A. an H. P. 2.5.65), rezipiert Paeschke als »eine der wichtigsten und auch intensivsten Aussagen«, die er in letzter Zeit gelesen habe. »Konfession und Analyse gehen hier eine Verbindung ein, wie sie im Nachkriegsdeutschland, das sich ja gerade um eine derartige Verbindung zu bemühen hatte, nur in Ausnahmefällen erreicht worden ist.« (H. P. an J. A. 11. 5.65) Auch Elias Canetti spricht in einem persönlichen Brief an Améry von seiner »Erschütterung«. »Nur mit Scheu - denn Sie könnten das als Anmaßung empfinden - füge ich hinzu, daß ich noch nie etwas gelesen habe, in dem diese Erfahrung gedanklich so sehr bewältigt erscheint.« (E. C. an J. A. 5.4. 1966)

## **Merkur bis zum Ende**

So macht Amérys Essay »Die Tortur« Geschichte: Heißenbüttel sendet ihn am 3. Mai 1965, Paeschke bringt ihn, in leicht gekürzter Form<sup>25</sup>, im Juni. Der Abdruck eröffnet eine intensive Zusammenarbeit mit dem Merkur-Herausgeber: Zwischen 1965 und 1978 wird Améry rund 60 Beiträge schreiben, Essays, Rezensionen, Glossen, Filmkritiken, Offene Briefe. Neben Helmut Heißenbüttel wird nun auch Hans Paeschke zum ständigen Begleiter und Freund. Der 814 Seiten lange Briefwechsel dokumentiert eine Nähe, die im Gegensatz zu der Heißenbüttel-Beziehung, sich in nicht abreißen wollenden inhaltlichen Diskussionen, zu einem »dialogue ininterrompu«, wie Paeschke ihn nennt (H. P. an J. A. 21. 3. 77), niederschlägt. Der letzte Brief von Hans Paeschke an Jean Améry wurde sieben Tage vor seinem Tod verfaßt, am 10. Oktober 1978.

## **Adorno — Freund oder Feind?**

Im Merkur nimmt auch Adorno »Die Tortur« wahr, so intensiv wahr, daß er ihn gar in seiner Vorlesung vom 15.7. 1965 über »Metaphysik und Tod nach Auschwitz« an zentraler Stelle zum Gegenstand macht. »Jean Améry (...) (bringt) die Veränderungen in den Gesteinsschichten der Erfahrung, die durch diese Dinge bewirkt worden sind, in einer geradezu bewundernswerten Weise zum Ausdruck.«<sup>26</sup> Auch in einem späteren Brief an Ernst Fischer schreibt Adorno ausdrücklich, wie sehr er Améry »schätze«: »Ich war tief beeindruckt von seinem Aufsatz über die Tortur«. (Zitat aus einem Brief von E.F. an J. A. 31. 1.68) Er wolle ihm sogar schreiben, und bittet Ernst Fischer zu vermitteln: »Wenn Sie etwas dazu beitragen könnten, daß diese Beziehung sich freundlich gestaltet, so wäre ich Ihnen sehr dankbar (...).« (Zitat aus demselben Brief von E. F. an J. A. 31. 1.68)

Wie soll man sich erklären, daß in der späteren gedruckten Fassung der »Meditationen zur Metaphysik« der *Negativen Dialektik* der Name Amérys und jeder Hinweis auf den Aufsatz getilgt worden ist, obwohl die dortigen Überlegungen über das »perennierende Leiden« an und in Leib und Seele eindeutig von ihm inspiriert sind?

Natürlich hat Améry von dieser so kurzlebigen Würdigung nie gewußt. Kaum auszudenken, wie sich eine solche öffentliche Anerkennung auf Amérys Leben hätte auswirken können. Mit Adorno im Rücken hätte er einen ganz anderen Stand im deutschen Nach-Auschwitz gehabt, die studentische Linke hätte ihn mit und neben Adorno auf Händen getragen. Nichts dergleichen: Statt dessen buhlt er um ihre Aufmerksamkeit, mißt sich an

ihrem Chef-Ideologen, fühlt sich mißachtet, und mißachtet zurück. »Vorgestern hörte ich hier einen Vortrag von Adorno, dem ich auch vorgestellt wurde«, schreibt er an Ernst Mayer. »Ein nicht angenehmer, kalt-arroganter Herr, der zudem trotz Radikalität und Internationalität seiner Ansichten auf fast schon humoristische Weise aussieht wie der deutsche Professor. Der Vortrag - Musiksoziologie, dargeboten in einem sehr guten Französisch - war sehr bemerkenswert, doch war mir der Mann so unangenehm, daß ich keine rechte Freude daran hatte.« (J. A. an E. M. 5.3.66)

Diese Antipathie verlagert sich dann in eine scharfe Polemik gegen die »dialektischen Pirouetten«, gegen den »Jargon der Dialektik« - wohlbemerkt gegen den Jargon, und nicht gegen die Dialektik *per se* polemisiert er. Adornos Jüngern gelänge es, »die Rollen des Opfers wie des Quälers beliebig vertauschbar zu machen, und das mit »durchaus progressistischer Allüre (zu) propagieren.«<sup>27</sup> Während der Arbeit an seinem Aufsatz gesteht er dem Kollegen Horst Krüger: »(Ich) stoße immer wieder mit der bedeutenden, aber hochgradig irritierenden Gestalt Adornos zusammen, dem man nur eine gründliche positivistische Banalitätskur wünschen kann.« (J. A. an H.K. 5.10.66) Im Klartext bedeutet das, man möge den Mut haben, z. B. die Opfer Opfer zu nennen und die Täter Täter.

Adorno hat Amérys Kritik offensichtlich unangenehm berührt, denn in einem Brief an Ernst Fischer gibt er seiner hellen Freude Ausdruck, daß Améry ihm trotz allem »freundlich« gesinnt sei, womit er, Adorno, nach Amérys kritischem Aufsatz im *Merkur* nicht gerechnet habe.

Für Améry wiederum ist Ernst Fischers dialektische Sprache »mustergültig«, weil sie, im Gegensatz zu Adorno, sich »nicht in einen verkrampften Esoterismus flüchtet« (J. A. an E. F. 27. 1.68): »Ich habe nicht nur Ihren Kenntnisreichtum und die Sicherheit Ihres Durchblicks (...) bewundert, sondern auch, und vielleicht vor allem die Art wie Sie Ihre Gedanken darlegen«, gratuliert er Ernst Fischer zu seinem Werk *Kunst und Koexistenz*. »Wenn man sich müde gelesen hat an Adorno und anderen Neo-Dialektikern derselben Prägung, ist man frappiert von der Einfachheit - die dabei nirgendwo zur Simplizität würde - Ihres Stils, dazu ist er so überaus anschaulich und präzise zutreffend.« (J. A. an E. F. 14. 11.67)

So markträchtig erscheint dem Rowohlt Verlag Amérys Lob, das sich gegen Adorno richtet zugunsten von Ernst Fischer, daß man es für Werbezwecke zu verwenden gedenkt. Ernst Fischer entschuldigt sich ob dieser Indiskretion bei Améry, worauf Améry antwortet: »Es tut mir (...) Ihrethalben leid und nicht meinerwegen, wenn gerade dieser Satz irgendwo aufscheint: Auf mich ist ganz gewiß Adorno wegen des Aufsatzes im *Merkur* ohnehin böse.« (TA. an E. F. 27. 1. 68)

In einem späteren Brief ergänzt Jean Améry: »Noch ein Wort zu Adorno: Zwischen ihm und mir liegt die Respektstanz, die ein Autor, der, wenn er auch gewichtige mildernde Umstände reklamieren kann, gleichwohl aber nur verzweifelt wenige Veröffentlichungen von einigem Rang auf seinem Habenkonto stehen hat, dem zeitprägenden Denker und Schöpfer eines großen Opus schuldet. Meine Hochachtung der Leistung Adornos ist nur eine Selbstverständlichkeit. Nur freilich, weder Hochachtung noch Respektstanz dürfen das Recht zur Kritik einschränken: Das Werk Adornos ist ein gewaltiges; nicht allem, was in diesem Werk verzeichnet ist, kann ich beipflichten.« (J. A. an E. F. 7.3.68)

Ernst Fischer leitet offensichtlich diese Botschaft an Adorno weiter, der ihm ganz erleichtert antwortet: »Belangvoller scheint mir, und hat mich wirklich sehr gefreut, daß nach Ihrer Darstellung Améry, den ich sehr schätze (...), zu mir freundlich steht. Nach seinem Aufsatz im Merkur hatte ich damit nicht gerechnet. Sobald ich ein wenig zu mir komme, werde ich ihm schreiben; wenn Sie etwas dazu beitragen könnten, daß diese Beziehung sich freundlich gestaltet, so wäre ich Ihnen sehr dankbar.« Adornos Brief an Améry wird nie geschrieben. Ernst Fischer seinerseits leistet seinen Beitrag, indem er im gleichen Brief an Améry fortfährt: »Sie wissen, wie sehr ich mit Ihrem Aufsatz einverstanden war, und wie sehr ich Adorno schätze: Daß er seine Schwächen hat, ist unbestreitbar, doch ebenso unbestreitbar seine Bedeutung für ein geistiges Klima unter jungen Deutschen. Wenn also der Zwischenfall helfen könnte, zwischen Ihnen und Adorno - ohne Verzicht auf Kritik - freundliche Beziehungen herzustellen, wäre dies ein gutes Resultat. Kontroversen hin und her - so überreich an Männern wie Adorno und Sie sind wir nicht, und eine Republik der Geistigen brauchen wir dringend wie noch nie.« (E. F. an J. A. 31. 1.68)

Einzigster Trost, wenn dies ein Trost ist: Weil es Améry nie vergönnt war, die Höhen der studentischen Gunst zu erklimmen, ist es ihm auch erspart geblieben, ganz so tief zu stürzen, wie dies Adorno kurz vor seinem Tod erleiden mußte.<sup>28</sup>

### **Keine >Republik der Geistigen<**

Primo Levi, Hannah Arendt, Adorno - atheistische Juden, deren Denken im Zeichen von Auschwitz steht, jeder auf seine Art ein prädestinierter Gesprächspartner. Aber gerade da, wo sich Komplizenschaft hätte einstellen können, reicht die Nähe lediglich zur kleinlich-feindseligen Abgrenzung. Man fragt sich, wie weit da bei Améry Minderwertigkeits- bzw. Rivalitätsgefühle mit im Spiel sind. Die Differenzen zwischen ihnen sind real genug zum

philosophischen Disput; bedauerlich wird es, wo dieser Disput zum Vorwand wird für persönliche Abrechnung. So unterhaltsam und liebenswert er im persönlichen Kontakt auch sein konnte, alle, die ihn gesellschaftlich gekannt haben, schwärmen von seinem Wiener Charme, so abgrundtief gezeichnet, ja gefoltert bleibt er, wenn er »bei sich« ist. In seinem Selbstverständnis beharrt er durch alle Ehrungen hindurch auf der Position des Opfers: ein David gegen die viel zu vielen Goliaths, so etwa dürfte Améry seine Rolle im kommenden westdeutschen Jahrzehnt wahrgenommen haben. Die Glücksmomente, die er zweifellos auch gekannt hat, blendet er aus, sie sind ihm zu ephemere. Nur über die verschmähte Liebe kann er sich definieren, denn diejenigen, die er erreichen will, die deutsche, die linke Jugend, sie verschließt sich ihm.

### **Kanonisierung durch Ingeborg Bachmann**

Geschichte macht der Text über die Tortur auch bei Ingeborg Bachmann, die Améry in ihrer schönsten Erzählung *Drei Wege zum See* ein bewegendes Denkmal setzt.<sup>29</sup> Die »Gesteinsschichten der Erfahrung« (Adorno), die in Amérys Essay so virtuos zum Ausdruck kommen, haben auch sie in ihren Bann gerissen. »Sie las zufällig einen Essay >über die Tortur<«, berichtet die Erzählerin über die Protagonistin Elisabeth, »von einem Mann mit einem französischen Namen, der aber ein Österreicher war und in Belgien lebte (...). Sie wollte diesem Mann schreiben, aber sie wußte nicht, was sie ihm sagen sollte, warum sie ihm etwas sagen wollte, denn er hatte offenbar viele Jahre gebraucht, um durch die Oberfläche entsetzlicher Fakten zu dringen, (...) dieser Mann versuchte, was mit ihm geschehen war, in der Zerstörung des Geistes aufzufinden und auf welche Weise sich wirklich ein Mensch verändert hatte und vernichtet weiterlebte.«

Ingeborg Bachmann schreibt ihm keinen Brief, aber sie schreibt ihre Geschichte, in der es u.a. um eine Liebesbeziehung geht zwischen der Journalistin Elisabeth Matrei und einem gewissen Trotta<sup>30</sup>, einem »Exilierten« und »Verlorenen«, »ein(em) Exterritoriale(n) unter den Lebenden«, »ein(em) vom Tode auf unbeschränkte Zeit Beurlaubte(n)«, der sie nach seinem Tod »langsam mit sich zog in den Untergang«. Unschwer an dieser Diktion zu erkennen, wie Bachmann ihre Trotta-Figur in eine Améry-Figur verwandelt. Eine einfühlsamere Lektüre hätte Améry sich kaum wünschen können.

Und doch wird sie ihm kaum gerecht, weil sie genau den Punkt überspringt, der Amérys Analyse vor allen anderen auszeichnet. Bachmann, die sofort von der »Zerstörung des Geistes« spricht, setzt sich somit über die grundlegende Differenz zwischen Versehrung

des Körpers und Versehrung des Geistes in ihrer Paraphrase hinweg. »Die Grenzen meines Körpers sind die Grenzen meines Ichs«, schreibt Améry, aber wenn der Körper vergewaltigt und das Ich vom Schmerz überwältigt wird, dann gibt es kein Ich mehr, dann gibt es auch keinen Geist mehr, dann ist dieses Ich ganz Körper. Natürlich führt auch bei Améry im nachhinein die physische zur psychischen Vernichtung, aber dies ist Gegenstand der Reflexion, wird nicht von vornherein als Prämisse gleichgesetzt. Améry ist sich dieser und anderer Grenzverwischungen durchaus bewußt, was ihn nicht daran hindert, Bachmanns Erzählband gegen die Angriffe der Presse in Schutz zu nehmen: »Trotta kehrt zurück«, schwärmt er und schwelgt in den Reminiszenzen eines traditionellen Heimweh-Kranken, der sich dem »Zauber des alten Österreich« ganz hingibt. Bachmann hatte ihn ja mit ihrer fiktionalen Vorstellung geädelt, nicht zuletzt weil sie ihn mit der größten Selbstverständlichkeit einen »Österreicher« nennt, als könne er auf diese Zugehörigkeit so ohne weiteres Anspruch erheben.

Ohne es zu ahnen, rehabilitiert sie damit den realen Améry, und er kann sich auf diesem literarischen Umweg ein Stück Heimat zurückerobern, die ihm mit den Nürnberger Gesetzen so unmißverständlich abgesprochen wurde.<sup>31</sup> Wie tief ihn die Gleichgültigkeit seiner Landsleute kränkt, geht aus einem Brief an Ernst Fischer hervor: »Was Sie mir über meine Arbeit sagten, war schön und hat mich bewegt, nicht zuletzt weil Ihre Stimme für mich (...) aus Österreich zu mir herübertönt, (...), dem Lande der Herkunft, wo man sich freilich ansonsten so gut wie nicht um mich schert und mich in der schlechtsitzenden Rolle des bundesdeutschen Schriftstellers meine Sache tun läßt.« (J. A. an E. F. 13. 6. 71)

### **Vom immerwährenden Schriftsteller-Exil<sup>32</sup>**

Von dieser so schwer zu erlernenden Heimatlosigkeit handelt der nächste Aufsatz, den er für Heißenbüttels Radio-Essay ausarbeitet. Auch wenn die Folter ein indelibiler Akt bleibt, läßt sich der Schmerz beschwichtigen, die Körperlichkeit verflüchtigt sich, und der Geist, er kommt wieder zu sich. »Not lehrt Denken«, zitiert Améry Ernst Bloch<sup>33</sup>: »Das Denken ist fast nichts als ein großes Erstaunen.« (JSS, Bd. 2, S. 83) Nachdem er im Tortur-Aufsatz am tiefsten Tiefpunkt der Auslöschung während der Nazizeit angelangt ist, besinnt er sich nun auf das Weiterleben. Nach »Fleisch« und »Tod« gilt es sich nun zu befragen, wie ein derart versehrtes Ich sich in der sogenannten Normalität einrichten kann.»Was die Fortsetzung betrifft, habe ich folgende Pläne:«, schreibt er an Heißenbüttel, »Ein weiterer Aufsatz soll den

Titel haben >Wieviel Heimat braucht der Mensch?<<sup>34</sup> und sich mit der Problematik des andauernden Exils beschäftigen.« (J. A. an H. H. 3.2.1965) Am 7. Juli geht der Aufsatz über das Exil an Heißenbüttel ab: »Er hat nicht die gleiche Stoßkraft, wie Auschwitz und Die Tortur«, meint er Heißenbüttel warnen zu müssen. (J. A. an H. H. 7.7.65) Heißenbüttel widerspricht, die thematische Stoßkraft sei allein schon durch die Verschränkung gewährleistet, mit der er arbeite, »die für heutige Vorstellungen sehr radikal und ungewohnt (ist)«. (H. H. an J. A. 14.7.65) Die Verschränkung, die Heißenbüttel meint, ist die rückhaltlose Subjektivität, mit der Améry eine objektive Problemlage zu durchdringen weiß.

Amérys Aufriß vom Exil, denn darum geht es in seinen Überlegungen zur Heimat, unterscheidet sich grundlegend von dem so glorreichen Bild, das man sich im antifaschistischen West- und Ostdeutschland vom Exil zurechtgelegt hat. Auch von den eigenen Positionen oder vielmehr Illusionen rückt er ab, die er 1945 z. B. über Thomas Mann und die Kontinuität des deutschen Geistes noch so feierlich vorzutragen mußte. Die Realität des Exils, lebt sich - für ihn jedenfalls - sehr anders, sie ist in Wahrheit allen Gerüchten von bereicherndem Kosmopolitismus zum Trotz ein elendiger Zustand. Amérys These ist so einfach wie überzeugend: »Man muß Heimat haben, um sie nicht nötig zu haben.« Und wenn man keine hat, keine mehr hat, weil man aus ihr verjagt worden ist, hat man sie um so nötiger. Was bedeutet Heimat nämlich? Auf ihren Grundgehalt reduziert bedeutet sie *Sicherheit*. (JSS, Bd. 2, S. 94) Und Sicherheit ist nur da gegeben, wo man die Signale kennt und erkennt, wo man dem Bekannten traut und vertraut. Da aber, wo sich das völlig Unerwartete, das durch und durch Skandalöse ereignet, da, wo das Vertrauen so gründlich gebrochen wird, da wird man zum Verlorenen. Das Heimatland ist unwiderruflich zum Feindesland geworden, was wiederum bedeutet, daß man seine Heimat nicht nur einbüßt, sondern es wird einem beigebracht, daß man sie sich widerrechtlich angeeignet, sie niemals besessen hat. Ein solch politisch erzwungener Heimatverlust muß in Selbsterstörung münden, geht er doch einher mit der systematischen Demontierung von all dem, was einen von Kindheit an konstituiert hat. Dazu gehört vor allem die Muttersprache, die sich in Mördersprache verwandelt hat. Remigration wird zur Unmöglichkeit, bleibt allein das »immerwährende Schriftsteller-Exil«.

Seit rund vier Jahrzehnten lebe er im französischsprachigen Raum, seine Lektüre sei zu achtzig Prozent französisch, und doch sei es immer das Deutsche, das ihn »überwältige«, wenn er in Erregung gerate. Und nicht nur dann, denn schreiben, über Dinge schreiben, die in der Sprache selber wurzeln, kann er eben auch nur in dieser seiner Sprache. »Die Brüsseler

Isolation ist wohl in gewissem Sinne ein Schutz, sie wird aber manchmal doch zur Qual«, erklärt er Horst Krüger (J. A. an H. K. 11. 1.73) »Also lebt er in einem Ghetto«, gibt Améry in seinem Todesjahr zu bedenken, »sein ganzes Sinnen und Trachten geht dorthin, wohin er eben im Augenblick, wie er meint und hofft, durch eine Art von Irrtum der Geschichte, den diese aber bald korrigieren werde, mit seiner Stimme nicht gelangt.« Einmal Emigrant, immer Emigrant, so seine endgültige Bilanz, die Fremde entfremdet. Wie schon in den dreißiger Jahren entwickelt Améry in seinem Heimat-Begriff eine materialistische Philosophie. Das Sein, schreibt Gerhard Scheit, bestimmt das Bewußtsein - aber es ist das Sein des einst Verfolgten und Gefolterten: Exil ist Angst - Heimat ist Sicherheit, lauten die präzisen Bestimmungen, die Améry der linken Romantik des Exils und der rechten der Heimat entgegensetzen kann. (Gerhard Scheit, Bd. 2, S. 663) Nicht die Heimat als solche interessiert ihn, vielmehr ist es die Möglichkeit von und vor allem das Bedürfnis nach Heimat, das ihn umtreibt.

### **Sehnsucht nach »Erlösung«**

Heißenbüttel bleibt ihm auf der Spur, schrickt selbst nicht vor der nächsten Szene von Amérys Denk-Drama zurück, obwohl er dort ganz persönlich gefordert wird. Hier greift Améry nämlich auf sein Ur-Thema zurück, sein Thema um 20 Jahre verschoben: Wie halte ich es jetzt mit Deutschland, wie mit »den« Deutschen? »Ein vierter (Aufsatz) wird >Ressentiments< heißen«, schreibt er an Heißenbüttel. »Der ist nun«, bereitet er ihn schonend vor, »>starker Tobak< - hoffentlich nicht allzu stark für Ihre Hörer: Nur ist es so, daß ein solcher Essay entweder mit völliger Aufrichtigkeit oder gar nicht geschrieben werden konnte.« (J. A. an H. H. 24. 11. 65) Seine Befürchtungen zerstreut Heißenbüttel, indem er auch diesen Beitrag in sein Programm aufnimmt. Soeben fiel das Stichwort vom Irrtum der Geschichte und der Hoffnung auf seine Korrektur - um das Ausbleiben einer solchen Korrektur geht es in Amérys neuer Arbeit.

In seiner Schrift von 1945 »Zur Psychologie des deutschen Volkes« sprach Améry den »Durchschnittsdeutschen« gewissermaßen frei von kollektiver Schuld. Aus dieser frühen Schrift spricht ein Sendungsbewußtsein, auserkoren fühlt er sich zur Erziehung des deutschen Volkes. Seine Stunde ist nie gekommen. Dies erkennen zu müssen hat seinen Blick um vieles geschärft, keine Spur mehr von Sendungsbewußtsein, denn »die Erziehung«, von der er sich die »Korrektur der Geschichte« erhofft hatte, ist demonstrativ ausgeblieben. Sein ursprünglich nach außen gewandtes Rachebedürfnis, das eine durchgreifende Nachkriegs-Justiz hätte

heilen können, hat sich 20 Jahre nach Auschwitz in Form von Ressentiments heillos nach innen gekehrt. Heillos deshalb, weil z. B. anno 1958 ein deutscher Kaufmann, stellvertretend sozusagen, den Autor meint belehren zu müssen, daß die westdeutsche Regierung den »geschichtlichen Irrtum« durch die Wiedergutmachungspolitik nun längst beglichen hätte und im übrigen trügen die Deutschen den Juden nichts mehr nach. (JSS, Bd.2, S. 125-6) Wie wage er es unter diesen Umständen, dennoch an seinem Groll festzuhalten? Da müsse er schon mit Unverständnis, wenn nicht gar mit Mißbilligung rechnen.

Améry »wagt« es, er nimmt es sich heraus, trotz Warnung. Für Nietzsche, von dessen Definition des Ressentiments Améry sich absetzt, aber auch für die Psychologen ist das Ressentiment Kennzeichen eines Krankheitsbildes, Symptom eines »verbogenen« Zustands. Für Améry trifft genau das Gegenteil zu: Ihm ist die »Verbogenheit« des jüdischen Nazi-Opfers »eine sowohl moralisch als auch geschichtlich der gesunden Geradheit gegenüber ranghöhere Form des Menschlichen«. (JSS, Bd. 2, S. 127) Erst in der Bewußtwerdung dieses unbewußten Prozesses, erst in der Gespensterbeschwörung mit dem Ziel der Gespensterbändigung kann sich für ihn Zukunft realisieren. Seine Ressentiments sind da, erklärt er, damit das Verbrechen Realität wird für den Verbrecher. Ressentiments sind weder mit einem Verlangen nach Rache noch nach Sühne zu verwechseln, erklärt er weiter, sie bestehen lediglich auf Anerkennung: »Das Erlebnis der Verfolgung war im letzten Grunde das einer äußersten Einsamkeit. Um die Erlösung aus dem noch immer andauernden Verlassensein von damals geht es mir.«

---

<sup>24</sup> Jean Améry, Vorwort zu *an-klagen. Schriften für amnesty international*, hg. Von Urs M. Fiechtner, Claus Magiera, Neuer Verlag Bernhard Bruscha, Tübingen 1977, S. 7-9.

<sup>25</sup> Abdruck der *Merkur*-Fassung in Jean Améry, *Werke* Bd. 2, S.599-624, zu den Kürzungen vgl. Gerhard Scheit im Nachwort, S.650-651.

<sup>26</sup> Theodor W. Adorno: *Metaphysik. Begriff und Probleme* (1965), hg. von Rolf Tiedemann. Nachgelassene Schriften Abt.IV: Vorlesungen Bd.14, Frankfurt/M. 1998, S. 166. Zitiert in Gerhard Scheit, »Nathan der Gefolterte. Jean Améry und die Dialektik der Aufklärung«, in: *Jean Améry. Der Schriftsteller*, hg. von Irene Heidelberger-Leonard, Hans Höller, S. 93-105, S. 101, vgl. auch Gerhard Scheit,

---

Nachwort zu *Jenseits von Schuld und Sühne*, in: Jean Améry, *Werke*, Bd. 2, S. 673-677.

<sup>27</sup> Vgl. Jean Améry, »Jargon der Dialektik«, in der gleichen Zeit zunächst im *Merkur* 236, Nov. 1967 erschienen, wieder aufgenommen in *Widersprüche*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1971, S. 53-78.

<sup>28</sup> Die Studentenbewegung, die ihn jahrelang als ihren kompetentesten Gesellschaftskritiker gefeiert hatte, wendet sich 1969 demonstrativ von ihm ab, wirft ihm seine Praxisfeindlichkeit vor. Es kommt zu Demonstrationen und Vorlesungssprengungen. Adorno schreibt kurz vor seinem Tod: »Der Sprung in die Praxis kuriert den Gedanken nicht von der Resignation, solange er bezahlt wird mit dem geheimen Wissen, daß es doch nicht gehe.« Wenige Wochen nach den turbulenten Vorfällen an der Universität Frankfurt stirbt Adorno.

<sup>29</sup> Ingeborg Bachmann, »Drei Wege zum See«, in: Ingeborg Bachmann, *Gesamtausgabe*, hg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum und Clemens Münster, Bd. 2, S. 421.

<sup>30</sup> Bachmann recurriert hier auf den Trotta aus Joseph Roths *Kapuzinergruft*.

<sup>31</sup> Vgl. Jean Amérys Nachruf auf Ingeborg Bachmann, »Am Grabe einer ungekannten Freundin« in Jean Améry, *Werke*, Bd 5, hg. von Hans Höller, Stuttgart 2003, S. 125-128. Zu weiteren Bezügen zwischen Jean Améry und Ingeborg Bachmann vgl. Irene Heidelberger-Leonard, »Ingeborg Bachmann und Jean Améry: Zur Differenz zwischen der Ästhetisierung des Leidens und der Authentizität traumatischer Erfahrung.« und »Versuchte Nähe: Ingeborg Bachmann und Jean Améry«, in: Irene Heidelberger-Leonard, *Jean Améry im Dialog mit der zeitgenössischen Literatur. Essays*, hg. von Hans Höller, Akademischer Verlag, Stuttgart 2002, S. 103-116 und S. 117-128.

<sup>32</sup> Titel eines Aufsatzes (posthum) in: *Autoren im Exil*, hg. von Karl Corino, Fischer Taschenbuch, 1981, S.254-264. Zum gleichen Thema siehe auch Jean Améry, »Die ewig Unerwünschten. Vorurteile gegenüber Emigranten«, in: *Vorurteile in der Gegenwart*, hg. von Axel Silenius, Tribüne Bücher, Frankfurt 1966, S. 71-80.

<sup>33</sup> Der Hinweis auf Ernst Bloch steht in seinem Aufsatz »Jargon der Dialektik« (Amérys Auseinandersetzung mit der Frankfurter Schule) in: *Widersprüche*, 1971, S. 59, wo er auch Blochs Ausspruch zitiert über die Philosophie als »Das fragende

---

Staunen«, an das sich seine eigene Formulierung offensichtlich anlehnt.

<sup>34</sup> Komplementär dazu die spätere Rundfunkarbeit »Verfemt und verbannt« im Deutschlandfunk, Redaktion Dr. Manfred Franke, gesendet 17.2. 1969. Abgedruckt in und kommentiert von Gerhard Scheit in: Jean Améry, *Werke*, Bd. 2, S. 790-813.